

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Nebr. 14. April 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 35.

Frühlingstäme.]

Von Christo Hoch.

Bläugrüne Schleierlein
Duffig und zephyrfein
Tragen die Büsche und Bäume,
Zartgoldne Schleierlein
Wallen wie Zauberschein
Hin durch die luftigen Räume

Du, aller Wonnen Quell,
Frühling, du Trautgefell,
Breit' einen Schleierlein
Um alle Winterlein,
Bring wieder die seligen Träume!
Alte, selige Träume...

Unser Schwinsbrot.

Eine Erinnerung aus dem Seelchen von Friedrich Vertram.

Wenn ich einmal etwas von Schweinebraten höre, rieche oder gar esse, fällt mir immer die Geschichte von „unserem Schwinsbrot“ ein, die ich vor vielen Jahren, als ich noch auf See fuhr, miterlebt habe. Weil es nun eine merkwürdige Geschichte ist, die nicht alle Tage passiert, will ich sie hier erzählen.

Ich fuhr damals am Bord der „Auguste“, eines Petroleumdampfers. Wir kamen von Danzig, wo wir unsere Ladung gelöscht hatten, und waren nun auf der Rückreise nach New York, um eine neue Ladung zu holen. Rottgeißel und Stagerall und auch schon die Nordsee lagen hinter uns, und wir dampften nun um Island herum in den Atlantischen Ozean hinein.

Ein Sonnabend war's. Schon am frühen Morgen hatte der Koch das letzte Stück frische Fleisch, eine mächtige Schweinefleisch, aus der dampfenden Proviantkammer herbeigebracht und sie unter der Kommandobrücke an einen Haken aufgehängt, damit sie recht frisch werden sollte.

Der Herr Kapitän, eine frische Pfeife ziehend über die fettschlammige Schwarte. Das war „unser Schwinsbrot“. In Danzig war er an Bord gekommen, und morgen, am Sonntag, sollte er in die Bratpfanne. Jedes Herz an Bord der „Auguste“ schlägt höher beim Anblick des „Schwinsbrotes“. Ueber des Kapitäns braunes Gesicht fliegt es wie Sonnenschein, wenn er an der Reule vorbeikommt, und in der Offiziersmesse vor während der Mahlzeiten nur die Rede von „unserem Schwinsbrot“. Der zweite Steuermann hatte sogar mittags die Erbsensuppe, die etwas verfallen und angebrannt war, als „elenden Fraß“ bezeichnet und verächtlich zurückgeschoben, um morgen dafür in den ledernen Schweinebraten um so kräftiger einzuhaun zu können. Die Matrosen und Heizer aber grinsen über das ganze Gesicht vor Freude, wenn ihr Weg sie an der Brücke vorbeiführt, und ihr erstes Wort beim Betreten des Mannschaftskottlochs ist: „n' famosster Broden, unser Schwinsbrot!“

Augenblicklich — die Sonne versinkt im Ozean — steht ein alter Matrosen, der „alte Peter“, in hohen Seestiefeln, den Schwinsbrotwagen in den Nacken gedrückt, unter der Brücke und packt prüfend die baumelnde Schweinefleisch. „n' prächtigen Broden, n' prächtigen Schwinsbrot!“ schmunzelt er, um gleich darauf ganz bedächtig einen saftigen Briem unter die Backbordjähne zu schieben (links) und nach der Steuerbordseite (rechts) einen kräftigen Strahl braunen Tabaksrauchs zu senden. Der alte Peter gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, daß für ihn ein extra großes und saftiges Stück Braten abfallen wird; denn der Koch ist sein bester Freund, und er muß sich ja auch erkennen lassen für all die Eimer voll Kartoffeln, die er, der Peter, auf einseiner Nachtwache in der Kombüse (Küche) schält.

Was es ein Wunder, daß sich jeder Mann am Bord der „Auguste“ auf den Schwinsbrot freute, wie ein Schuljunge auf die Ferien? Nein, ganz gewiß nicht, denn der Speisetzettel der „Auguste“ zeichnete sich nicht durch Reichhaltigkeit und Abwechslung aus. Heute Erbsen mit Speck, morgen Bohnen mit Salzfleisch, dann wieder Speck mit Erbsen und Salzfleisch mit Bohnen.

„Ja,“ denkst du, lieber Leser, „solch ein Gericht Salzfleisch, das doch das selbe ist wie Pöttefleisch, und schöner, dicker, buttergelber Erbsenbrei dazu, ist doch nicht zu verachten. Ah, das schmeckt ja großartig!“ Hast recht, mein Freund, wenn du an dein heimisches Pöttefleisch denkst, ach, wie zart und kräftig schmeckt das! Aber denk' mal, wenn das Pöttefleisch, wie auf der „Auguste“, schon mehrere Reisen

um die Welt mitgemacht hat, in grimmiger Kälte zu Stein gefroren und im glühenden Tropenbrennbrand geschmort und gedörrt ist, oft auch bei heßer See mit bitterem Salzwaasser gewürzt wurde, dann duftet es so lieblich, daß du dir gewiß keine Nase zuhalten würdest, wenn du es aus der großen Fleischtonne herausnimmst mühevoll, und so zart ist es, daß du dir manchmal deine Schuhe damit besohlen könntest. Verstehst du nun, lieber Leser, die Freude der alten und jungen Maaten?

Es ist dunkel geworden. Die frische Brise, die so zärtlich den Schwinsbrot umflorte, ist stärker geworden, und das Schiff fängt schon an zu schlingeln und zu stampfen. Hier und da kommt auch schon ein „Spritzer“ über Deck, und der Kapitän sagt zum zweiten Steuermann, der die Wache hat: „Kriegen schlecht Wetter, Steuermann; passen Sie ja auf die Segel, kletten Sie auch mal nach dem Schwinsbrot, falls wir Seegang kriegen. Der dumme Kerl, der Koch, denkt natürlich nicht dran.“

„Woll, Kapitän!“ sagt der Steuermann und dreht sich noch dem Kompass, während der Kapitän die Treppe hinauf und über Deck nach der Kajüte poltert, um schnell noch ein Stündchen zu schlafen.

Unten in der Kammer sitzen derweil die drei Schiffskochknechte: der Koch, der erste und der zweite Steuermann. Der Koch liegt lang ausgestreckt auf seinem „Sofa“ — so nennt er stolz die Holzpreitche, mit einer Wolldecke bedeckt und einem Zeugnis als Kopfkissen — und bläst mächtige Wolken aus seiner langen Pfeife. Der erste Steuermann, der „Herr Obersteuermann“, wie er sich selbst zum Unterschied vom zweiten Steuermann nennt, hockt auf dem zugestapelten Waschtisch und zielt mit den Beinen fortwährend nach den Wänden der Oberboje, um sich im Gleichgewicht zu halten; denn die „Auguste“ fängt an, ungemütlich zu werden, und schwankt bedenklich. Zwischen den Bahnen hält er ein Meiseneremplant einer Zigarre. „Gute Havana“, versichert er stolz, „vom Alten in Danzig geschenkt bekommen.“ Der zweite Steuermann liegt in der Unterboje und schmaucht an seiner kurzen Kalkpfeife. Es läßt ihn ziemlich kalt, als der Herr Obersteuermann etwas vom „Schauherberrenkraut“ und „Luft verpestet“ murmelt. Er ist mit seinen Gedanken ganz wo anders, und ein glückliches Lächeln zieht über sein Gesicht. Er denkt an den morgigen Schwinsbrot.

„Nu weest id nich,“ brummt der Koch, indem er nachdenklich den Kopf stützt, „nu weest id nich, gef id ton Schwinsbrot morgen mittag Kottlochl oder Suertlochl!“

Der Obersteuermann tritt lebhaft für Kottlochl ein, während der zweite Steuermann erklärt, daß zum Schweinebraten immer Suertlochl gehört und auch bei seiner Meinung bleibt, als der Obersteuermann ihn mit niederträchtlichem Blick anranzt, er möchte doch gefälligst seinen Schnabel halten, von solchen Sachen verstände er überhaupt nichts, und zum Koch gewandt, mit bedauerndem Achselzucken schließt: „Na, so'n tweten Stuhard ist of to dummerhaftig darto!“

Doben an Deck sieht es etwas „windig“ aus. Die kleinen Spritzer sind zu großen Wogen geworden, ein harter Nordost hat sich erhoben und wühlt in den Segeln, die nach entgegengesetzter Seite fliehen, so daß der zweite Steuermann die ganze Wache an Deck pfeift und vollauf zu thun hat, die schlagenden und trachenden Leinen zu bergen. Von Zeit zu Zeit saust zischend und rauschend mit einem mächtigen „Hui!“ eine Riesennose über Deck. Durch die zerrissenen und jagenden Bolken scheint manchmal der Mond, dann ist's wieder rabenschwarze Nacht umher.

Endlich ist die Arbeit gethan, und der Wachthabende klettert schweißtreifend nach der Brücke.

„Wo is de Schwinsbrot bläwen?“
„Wie ein Stöhnen kommt es aus seiner Brust hervor. Der Haken ist leer und schaut wie höhnend auf das zum Tode erschrockene Gesicht des Steuermanns nieder.“

Der alte Peter aber, der den Anführer gehört, kommt laufend herbei und schlägt entsetzt die Hände über dem nassen Schwinsbrot zusammen. „He is über Bord!“ ringt er sich vor seinen bärtigen Lippen, dann poltert er mit mächtigen Schritten nach dem Achterdeck, stolpert unterwegs ein paarmal über lose Tauenden, bummt trachend mit dem Schüssel an die Kajütenbühne, daß ihm alle Regenbogenfarben vor den Augen tanzen, und stürzt endlich in die Kammer des Kochs und ber Steuermanns mit dem herzzerreißenden Rufe: „He is über Bord! He is über Bord!“

Man war hier unten trotz des Obersteuermanns Widerspruch endlich zu dem endgültigen Resultat gekommen: „Zum Schweinebraten morgen gibst's Suertlochl!“ Der Obersteuermann hockt großmütig auf seiner Waschtischplatte und wirft dem zweiten Steuermann, der durch eine glänzende Lobrede auf den Suertlochl-Ausschlag gegeben, wütende Blicke zu, während er am letzten Ende der echten Havana kaut und mit den Beinen wagrecht nach der Oberboje zielt. Der Koch, froh darüber, nun alle Sorgen los zu sein, liegt mit seiner langen Pfeife auf dem „Sofa“ und qualmt wie ein Schornstein, und der zweite Steuermann stopft sich eben lächelnd den Anführer in den dritten Brösel. Da fährt wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel der Ruf des alten Peter den Dreien in die Glieder, daß sie blitzschnell auf die Beine springen. — „Was ist denn los, Peter? Wer ist über Bord?“ so klingt es wie aus einem Munde.

Peter leucht und schnauft. „He is über Bord, he is über Bord!“ Der Schwinsbrot is über Bord! Endlich was es heraus.

Die lange Pfeife, der Havana-Schimmel und der Brösel fliegen in eine Ecke, und mit affentlicher Geschwindigkeit geht es hinaus, hinauf unter die Brücke.

Da steht immer noch der zweite Steuermann und traut sich sein sturmzerzauhtes Haar, während er mit einem halb verlegenen, halb traurigen Gesicht den Anführer entgegenbrummt: „He is über Bord!“

Die fünf stehen unten und schauen hinaus nach dem Haken, an welchem der Schwinsbrot gehangen, als sollte er da wieder zum Vorschein kommen, und beinahe wie ein Schluchzen ringt sich aus der Brust des alten Peter, indem er feuchten Auges nach den sausen Wogen schaut, als wollte er da von jemand Abschied nehmen: „He is über Bord!“ So'n prächtiger Schwinsbrot!

Die Feder ist zu armfelig, um den Schmerz, die Trauer der Zanmaaten zu schildern.

Aber als am nächsten Sonnabendmorgen beim Deckwaschen das unter der Brücke liegende leere Hühnerhäuschen einer gründlichen Reinigung unterzogen wurde, da förderten die Wasserstrahlen aus dem Schlauch und die Deckbellen aus der tiefsten Ecke desselben einen ziemlich gewichtigen Gegenstand zutage, der große Ähnlichkeit mit einer Schweinefleisch hatte. Ja, wahrhaftig, er war es, „unser Schwinsbrot!“ Eine Riesennose hatte ihn in den Käfig hineingeschleudert, und kein Mensch hatte daran gedacht, ihn dort zu suchen. Die Lebererkrankung, die Freude war grenzenlos! Und am nächsten Tag, am Sonntag, stand er wirklich auf dem Tisch, leder duftend, das Herz und den Gaumen der Seehären erfreuend — unser Schwinsbrot!

Rechtlich.

„Warum standest Du nicht auf oder erlaubtest mir, ihr meinen Platz anzunehmen?“ fragte eine Dame zu ihrem Gatten. Sie hatten eben die Straßendampfbahn verlassen, und die Priene der Dame drückte große Besorgnis aus.

„Warum sollte ich ihre meinen Platz anbieten?“ fragte der Gatte. „Wohl weil sie elegant gekleidet war?“ fügte er hinzu.

„Ist es denkbar, daß Du sie nicht erkannt hast?“ rief seine Frau aus.

„Nun, ich kann doch nicht jede elegant gekleidete Dame kennen, die mir begegnet.“

„D. James, das war ja unsere Köchin, und ich fürchte, sie wird uns diesen Mangel an Höflichkeit sehr übel nehmen.“

„Warum hast Du mir das nicht gesagt?“ rief der Gatte. Die Dame gab keine Antwort.“ Festig zitternd lehnte sie schwer auf seinem Arm.

Im Eifer.

(Seine Auffassung). Frau: „Nicht wahr, Herr Doktor, das Zwiden bei meinem Mann ist nur 'n bißchen Herzensschuß?“

Arzt: „N. wo — der schönste Gelenk- rheumatismus, den man sich nur wünschen kann.“

Immer korrekt.

Schwiegervater (die Mitgift auszahlend): „Zählen Sie nach, lieber Schwiegersohn ... dreißigtausend Mark, weniger neunzehn Pfennige, die Sie mir vor vierzehn Tagen im Etat schulbig geliehen sind!“

Wirkfam.

A.: „Du fabrizierst ja ein Haarwuchsmittel; ist das Zeug in der That wirksam?“

B.: „Ob es wirksam ist? ... Fünftausend Dollars habe ich bis heute damit verdient!“

Eine gefälzene Grube.

Was drunter zu verstehen ist, werden in Europa und selbst in England nur wenige Leute wissen, während es in den Kolonien und überhaupt in allen neuen Ländern mit bergmännischer Thätigkeit ein ziemlich landläufiger Begriff ist. In kurzen Worten versteht man unter dem Salzen einer Grube jedes Verfahren, das den Werth des Erzes, also in hiesigen Ländern den mittleren Goldgehalt höher erscheinen läßt, als er in Wirklichkeit ist, um damit einen höheren Verkaufspreis zu erzielen. Salzen kommt eigentlich nur bei Alluvial-Lagerstätten vor, die Edelsteine oder Gold und Silber ergeben. In Bezug auf Edelsteine, vornehmlich Diamanten, sind uns wenige Beispiele bekannt; der Prozeß wäre in diesem Falle etwas zu kostspielig; von Gold- und Silber-Lagerstätten erzählt man sich zahlreiche Vorfälle, die nun hier in Rhodesien durch ein neues, höchst interessantes und lehrreiches Vorkommis vermehrt worden sind.

Das Salzen geschieht, indem man entweder die Lagerstätten selbst künstlich anreichert, so daß alle ihr an der eben bloßgelegten Oberfläche entnommenen Proben einen höheren Werth als den wirklichen zeigen, oder indem man den vom Käufer angefüllten Probeflächen in irgendeiner Weise beizutragen sucht. Ersterer Vorgang ist nicht immer leicht und wahrscheinlich auch ziemlich kostspielig. Bei Alluvial-Lagerstätten, sogenannten Seifen, erfolgt das Salzen gewöhnlich in der Art, daß man ein Jagdgewehr mit Goldstaub ladet und diesen auf einige Entfernung in die Wände der Probefläche, denen vorausichtlich die Proben entnommen werden, hineinschießt, wodurch eine ziemlich gleichmäßige Anreicherung stattfindet. Das selbe Verfahren kann auch bei Bergwerken mit verhältnismäßig weichen Gesteinen angewandt werden. Letzterer Fall ist ziemlich selten, weil außerordentlich schwierig. Ueberaus sündig zeigte sich vor vielen Jahren ein Amerikaner beim Verkauf einer merikanischen Silberlagerstätte. Er begleitete pflichtgemäß den untersuchenden Berg-Ingenieur durch alle Schächte und Stollen, wobei ein halbes Duzend Indianer die zum Vorkommen der Probefläche notwendigen Werkzeuge, sowie die Sade zur Aufnahme der Proben trugen. Der Amerikaner hatte beständig die Pfeife im Munde und die Hände in den Hosentaschen und jedes Mal, wenn der Ingenieur in der Grube eine Stelle bezeichnete, der er Proben entnehmen zu haben wünschte, rief der Amerikaner seinen Indianern zu „hier“, indem er dabei die betreffende Stelle mit einem traktierten Fußtritt bezeichnete. Die dadurch hervorgerufene Erstickung ließ jedesmal eine kleine Menge Silberstaub aus der feindurchlöchernten Hofentasche auf diese Stelle fallen, und die Proben zeigten später bei der Analyse einen entsprechend höheren Gehalt, ohne daß der Verkäufer in den Verdacht kam, die Proben beeinflusst zu haben.

Andere Fälscher machen sich auch die widerwärtige Gewohnheit des Ausspudens zunutze, wobei sie beständig ein wenig Gold- oder Silberstaub im Munde führen, oder sie streifen an der erkundeten Stelle von ihrer Zigarette die Asche ab, aus der ebenfalls eine entsprechende Menge des Edelmetalls herausfällt. Letzterer Fall soll vor nicht langer Zeit beim Probe-Waschen eines Diamantenfeldes in Deutsch-Südwesafrika angewandt worden sein. Wenn man sich gegenwärtig auf welche geringe Mengen gewöhnlich die Goldproben auszuführen sind, ja, gewöhnlich nicht über 50 Milligramm des zerstoßenen Erzes, so kann man sich leicht vorstellen, welchen Unterschied auch das kleinste Gold- oder Silberflüßchen, das seinen Weg in die Probe findet, auf das Ergebnis der Analyse ausübt, das dann auf die Tonne Erzes umgerechnet wird.

Leichter noch ist das Verfahren, wenn es dem Fälscher irgendwie nützlichere weile gelingt, an die Sade mit den der Lagerstätte entnommenen Proben zu gelangen. In der Wildnis hat man keine feuer- und diebstahlsicheren Schränke zur Verfügung, die Sade stehen über Nacht entweder im Zelte oder auf der Veranda vor der Hütte des untersuchenden Ingenieurs und es ist dann nicht schwer, dessen Schlaf auszunutzen, um entweder in jeden einzelnen Sack ein Stück besonders reiches Erz, von dem der Fälscher immer einen kleinen Vorrath hält, hinein zu präparieren, das dann zur Analyse mit dem übrigen Gestein zerstampft wird, oder in besonders schwierigen oder eiligen Fällen mit Hilfe einer

Spritze eine kleine Menge Chlor-Gold-Lösung in jeden einzelnen Sack zu spritzen. Letzteres wird allerdings wegen der dunkeln Färbung, die die Erz-Probe erhält, nur selten und ungern angewandt.

Bei dem jetzt hier schwebenden Falle der Colossusgrube, der in ganz Südwesafrika Aufsehen erregt, steht es bis heute noch nicht fest, ob und wie gefälzen worden ist. Zwei Griechen, Cutlis und Dracopulos, besaßen am mittleren Laufe des Majoro-Flusses ein Bergwerk-Areal von zehn Feldern, die sie allmählich ausschürften und über deren Werth schon seit einiger Zeit recht widersprechende Gerüchte umfließen. Im Volksmunde galt die Fundstätte allgemein als besonders reich, dem vereinzelten aber scharf widersprochen wurde. Die erste Ansicht gewann allmählich das Uebergewicht, als bekannt wurde, daß die beiden Griechen ein Rohwert von fünf Stempeln mit Dampftrieb aufstufen, denen sie nach kurzer Zeit noch weitere fünf Stempel hinzusetzten, was unfehlbar auf einen erfolgreichen Betrieb hindeuten schien. Etwas Genaueres über die Vorgänge oben in der Wildnis kann man selbstverständlich hier nicht ermitteln. Entweder haben die beiden Griechen sich einer bedenklichen Selbsttäuschung hingegeben, oder durch künstliches Ervoden von Vertrauen haben sie von langer Hand einen Betrag im größten Maßstabe vorbereitet. Es wird u. a. behauptet, daß die beiden am oberen Sambesi von dem Regern Fluß-Goldland ankaufen und diesen durch das Rohwert laufen lassen, um hohe Erträge zu erzielen. Das schien um so glaubhafter, als im allgemeinen angenommen wird, daß überhaupt ein großer Teil des im Witwatersrand verschwindenden Goldes der Amalgams seinen Weg nach Rhodesien findet, wo es auf kleinen weltberühmten Rohwerten, die zum Schein das Erz irgendeiner kleinen Goldader verpacken, eine scheinbar rechtmäßige Herkunft erhält und in den Handel gebracht wird. Die Voruntersuchung im Colossus-Falle hat jedoch keine Anhaltspunkte für das Einschmuggeln von Gold und Amalgam erbracht, und nach den Büchern der Angelegten stellte sich der Betrag überhaupt als ziemlich mäßig dar, was sie damit zu erklären suchten, daß sie von deren Arbeitern oder Angelegten systematisch bestohlen wurden.

Durch irgendeines der in Goldländern häufigen geheimnisvollen Gerüchte, deren Entstehung in den meisten Fällen nicht nachzuweisen ist, kam nun plötzlich vor etwa fünf Monaten die bis dahin unbeachtete Lagerstätte in den Ruf, außerordentlich reich zu sein. Niemand kannte die Quelle des Gerüchts, aber es entstand ein plötzliches Wettlaufen nach dem Majoro-Fluß. All die großen Häuser, die hier vortreten sind, sandten ihre Ingenieure zur Berichterstattung hinaus. Man kann selbstverständlich nicht wissen, wie die Geheimberichte dieser Herren lauteten, aber Jama wollte von hohen Angelegten wissen, die beiden Griechen für ihren Befehl gemacht worden seien. Vielleicht gerade durch diese Gerüchte veranlaßt, beschloß eine kleinere und erst vor kurzem emporkommene Firma den andern, durch ihren schwerfälligen Verwaltungs- und Instanzapparat an schneller Entscheidung gehinderten Unternehmen, größtentheils Aktien-Gesellschaften, den Rang abzulassen, in dem sie nach einer, anscheinend recht summarischen Begutachtung die Lagerstätte für den Betrag von 25,000 Pf. St., \$125,000, erwarb, wovon die Hälfte bar ausgezahlt und die andere durch Drei-Monats-Wechsel bezüglichen wurde. Der leitende Gedanke bei dem Geschäft scheint der gewesen zu sein, daß es unzweifelhaft glücken werde, vor Verfall der Wechsel die Grube wieder an den Mann zu bringen.

Es scheint sich jedoch bei weitem Verhandlungen herausgestellt zu haben, daß das Verlangen der leitenden Unternehmen nach der Colossusgrube nicht so stark gewesen war wie vorausgesetzt wurde, denn die Verhandlungen zerfielen sich, und die Käufer mußten sich, wohl eher übel, daran machen, die Grube selbst in Betrieb zu nehmen. Und da stellte sich dann sehr bald heraus, daß das zur Verpachtung kommende Erz einen Werth von kaum \$2 die Tonne ergab, während nach den Proben im Durchschnitt ein Werth von \$30 erwartet wurde. Hätten allerdings die Käufer die ihnen zur Verfügung gestellten Bücher der Verkäufer genau geprüft, so hätten sie wahrgenommen, daß die früheren Förderungen der Verkäufer auch nicht mehr erzielt hätten; allerdings wiesen diese auf die Wahrscheinlichkeit bedeutender Unterschieße hin. Der Schaden war groß und dazu

flehte sich noch heraus, daß die Angelegten der neuen Besitzer in der Hütte eines der Verkäufer eine Zeile mit anliegendem Goldstaub sowie ein größtentheils abgefeiltes Goldstück gefunden haben wollten. Auch der zusammengesetzte Staub in derselben Hütte soll abgefeilte Goldspäne enthalten haben. Die noch vorhandenen Reste der vor dem Ankauf der Grube entnommenen Proben wurden ebenfalls mitstoskopisch untersucht, und es wurden auch in diesen Goldspäne entdeckt. Auf eine eibliche Aussage der neuen Besitzer der Grube wurden daraufhin die Verkäufer verhaftet, deren einer sich noch in Salisbury befand, während die Verhaftung des andern auf einem eben zur Abfahrt in Kapstadt bereiten Schiffe erfolgte. Auch wurden sämtliche Guthaben der beiden Griechen in hiesigen Banken mit Beschlagnahme belegt, wobei sich die auffallende Tatsache herausstellte, daß, mit Ausnahme eines für Ankauf einer hiesigen Farm ausgegebenen Betrags sich fast der ganze Kaufpreis noch vorfand. Da seit dem Ankauf nahezu vier Wochen verfloßen waren, hätten die Verkäufer den Betrag mit Leichtigkeit in Sicherheit bringen können, und auch der Ankauf von Liegenschaften in dem Lande selbst deutet nicht darauf hin, daß die Angelegten von ihrem Gemisfen geplagt worden seien. Nach dem hiesigen Goldgesetz sieht auf dem Vorgehen des Salzens eine Geldstrafe von 500 Pf. St., mit oder ohne Gefängnis bis zu zwei Jahren; eigentlich eine gelinde Abmüdung.

Die Voruntersuchung hat wenig neue Anhaltspunkte ergeben. Selbstverständlich wandte die Vertheibigung ein, daß die Erzproben von den Vertretern der Käufer in voller Freiheit entnommen worden in deren ausschließlichem Besitz geblieben seien, ebenso wie die Hütte des Dracopulos, so daß man nicht wissen könne, wer eigentlich die Zeile, die Goldspäne und das abgefeilte Goldstück in sie hineingebracht habe. Es ist ein ganz eigentümlicher Fall, über den die verschiedenen Ansichten laut werden, über die man sich aber am besten nicht vor dem Schwurgerichts-Verhandlung äußert, die demnächst stattfinden soll und möglicherweise vielleicht wahrscheinlicherweise zu großen Ueberprüfungen und unerwarteten Ausschlägen Anlaß geben kann. Die griechischen Anseher Südwesafrikas haben sich zur Wahrnehmung ihrer nationalen Ehre, zum mindesten für die Vertheibigung der Angelegten einen Betrag aufgebracht, aus dem einer der fähigsten Rechtsanwälte Südwesafrikas für die Vertheibigung verpflichtet wurde. Sie fürchten offenbar, daß das Schwurgericht angesichts der hier gegen die griechischen Handelstreibenden herrschenden Abneigung möglicherweise nicht die erwünschte Unparteilichkeit an den Tag legen werde, denn vom reinen Rechtsstandpunkte dürfte es sehr schwierig sein, dem Angelegten die vermutete Fälschung der Goldproben nachzuweisen, da sie nachweislich mit den Proben gar nichts zu tun hatten und überhaupt nur einer der beiden Angelegten sich zur Zeit der Probe-Entnahme auf der Grube befand.

Ein Posttag zu spät.
Der Schwäger: „Ach, sieh da, lieber Freund, endlich nach langer Zeit trifft man Dich einmal wieder. Na, wie geht Dir's denn, was hast Du in der ganzen Zeit getrieben; na und vor allem, wo lebst Du denn jetzt?“
Der Stotterer: „In ... In ... now ...“
Der Schwäger: „Das freut mich, das freut mich, Na, und Dein Geschäft geht gut, und Deine liebe Frau ist wohl und Dein kleines Töchterchen auch, wie heißt doch Dein Töchterchen?“
Der Stotterer: „w ... taz ... law!“

Du siehst kinder.
Der kleine Hans: „Hier, Onkel, Rauch' mal eine von meinen Cigaretten.“
Onkel: „Das sind ja Schokoladen-Cigaretten, die kann man doch nicht rauchen.“
Der kleine Hans: „Na, Deine Cigaretten sind nicht von Schokolade, und die kann man auch nicht rauchen, sagt der Papa.“

Je nachdem.
Lehrer: „Aus wieviel Sekunden besteht eine Minute?“
Schüler: „Meinen Sie eine weibliche oder eine männliche?“
Lehrer: „Was soll das heißen?“
Schüler: „Ja, wenn Papa sagt, ich bin in einer Minute fertig, dann dauert sie 60 Sekunden, sagt es aber Mama, dann dauert die Minute mindestens eine halbe Stunde!“